

Korrekturen und Satzautomation

(Stand: 2. September 2010)

Einleitung

Wer „Texteingabe“ sagt, muss auch von der Textkorrektur reden. Sie kennen doch das EDV-Grundprinzip? Eingabe – Verarbeitung – Ausgabe. Die Textkorrektur ist ein Teil der Textverarbeitung oder Textbearbeitung, zu der noch die Formatierung (Silbentrennung, Ausschließen, Gestaltung) gehört. Ein Thema für sich ist die Seitenformatierung, der Seitenumbruch, bei dem auch die Bilder und weitere Seitenbestandteile „mitspielen“.

Die Textkorrektur war bei der Drucksachenherstellung schon immer ein Problem in viererlei Hinsicht:

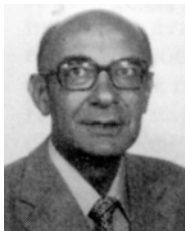
- was wird korrigiert,
- wann wird korrigiert,
- wer korrigiert
- und wie wird korrigiert?

Und nicht zuletzt, weil kostenrelevant: Welche Qualität soll erreicht werden? Die Wächter über die Korrekturenqualität waren früher, nach dem Autor (als ursprünglichem Textersteller), also in der Druckerei, Manuskriptbearbeiter (Manuskriptvorbereiter, auch Avor = Arbeitsvorbereiter genannt), Textfasser(innen), Hauskorrektoren und als letzte Instanz vor dem Druckbeginn der Revisor.

Waren, schreibe ich – denn im Zuge der Industrialisierung der Satzproduktion wurden die Manuskriptvorbereiter, Textfasser und Korrektoren wegrationalisiert. Die Autoren liefern ihre Texte digital auf einem Datenträger oder per eMail ab und sind für deren Qualität nicht nur inhaltlich, sondern auch stilistisch und recht-schreiberisch (sagt man so?) verantwortlich – eine negative Begleiterscheinung seit dem Desktop Publishing. Korrekturen macht man in der Druckerei, wenn überhaupt, am Bildschirm.

Zu Zeiten des Blei- und Fotosatzes – sagen wir vor und bis 20 Jahre nach 1970 – gab es andere Abläufe und Auffassungen von Textqualität. Versetzen wir uns im Folgenden in diese Zeit zurück, vergessen wir (vorerst) den Bildschirm, bleiben wir aber der Satzautomation auf der Spur und beginnen bei der arbeitsteiligen Satzherstellung mit Papierlochstreifen (6-, 7-, 8- oder 31-Kanal) als Datenträger zwischen den Stationen und Funktionen.

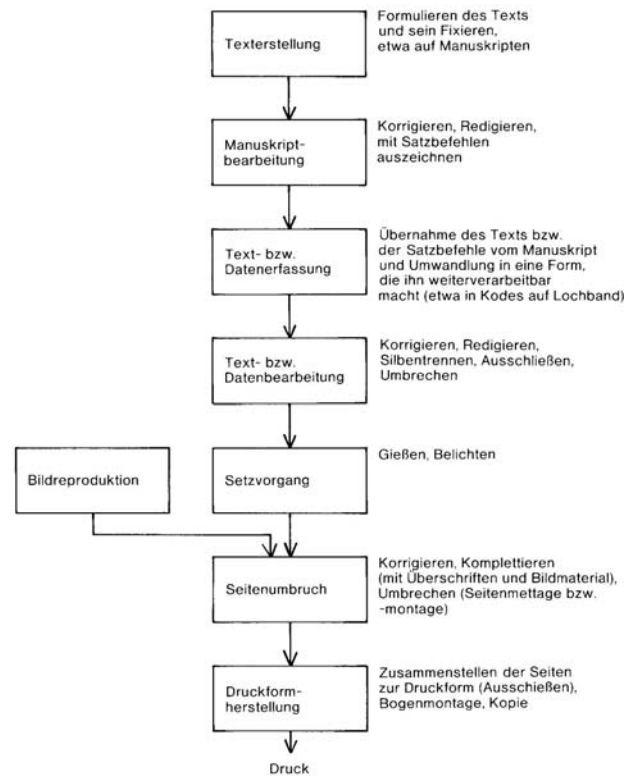
Um die damalige Korrekturproblematik praxisnah zu analysieren und Lösungen zu beschreiben, wer wäre dazu besser geeignet als die schweizerische Firma *Güttinger GSA*, die den Übergang vom Blei- zum industriellen Fotosatz maßgeblich mitgestaltet hat? (Siehe auch das Firmenporträt auf der Website)



Ich zitiere im Folgenden, in leicht überarbeiteter Form, aus einigen ihrer Veröffentlichungen und aus 2 Vorträgen des auf diesem Gebiet äußerst kompetenten Dipl.-Ing. (ETH) *Josef Pfister*, Abteilungsleiter der Satzautomation bei *Güttinger GSA*.

Auf der Suche nach der idealen Korrekturmethode

J. Pfister bildermalend in einem Vortrag 1975: „Es war einmal eine glückliche Zeit, in der die Erde noch rund war. In einem großen Schloss, das das stolze Wappen derer von *Gutenberg* trug, war das Gesinde emsig damit beschäftigt, sich in der Kunst des Setzens zu üben. Ihr Ziel war die Herstellung eines fehlerfreien Satzes. Zu diesem Zweck hatten sie ein System mit mannigfaltigen Arbeitsgängen ausgetüftelt, das ihnen, wenngleich es ihnen bei drückendem Wetter als mühselig vorkam, volle Zufriedenheit schenkte. Peinlich achteten sie darauf, dass sie bei jedem Arbeitsgang ihr Werk voll überblicken konnten und nötigenfalls korrigierend eingreifen konnten. So lasen sie bereits das Manuskript und überarbeiteten dies, wenn unleserliche Stellen vorkamen oder wenn die Schreibweise von der Norm abwich.“



Mit behenden Bewegungen griffen sie in den Setzkasten und fassten nach den Typen, ein Arbeitsgang, den man heute mit Datenerfassung bezeichnet. Ihr scharfer Kontrollblick verhinderte, dass Fische oder sonstwie Ungehöriges sich dazwischen mengte. Im Winkelhaken reichten sie die Typen auf, sodass gleich lange Zeilen entstanden. Schlechten Ausschluss spürten sie, ohne genau hinzusehen, und falsche Trennungen kamen ihnen erst gar nicht in den Sinn.

Nach dem Ausheben der Zeilen und dem Anreihen im Satzschiff bewunderten sie ihr Werk. Es war ihnen unerträglich, wenn Kaskaden auftraten, wenn Trennungen sich häuften oder wenn die Wortzwischenräume ihnen unregelmäßig erschienen. Flugs verbesserten sie an geeigneter Stelle.

In einer speziellen Kammer stand eine Presse. Damit konnten sie drucken. Nun sahen sie, was sie geschaffen hatten, in schon fast endgültiger Form. Und es war ihr Stolz, wenn der Oberkorrektor in ihrem Werk weniger als einen Fehler finden konnte. Voller Freude zeigten sie diese Fahnenabzüge dem Autor und waren sogar noch glücklich, wenn dieser mit noch besseren Gedanken ihr Kunstwerk weiter verbessern konnte.

Nun teilten sie ihr Werk in Seiten ein, eine Aufgabe, die nur dem besten Setzergehilfen vorbehalten war. Hurenkinder und Waisenkinder hatten hier nichts verloren. Nach einer weiteren Kontrolle, besonders der veränderten Stellen – sie nannten dies Revision –, schickten sie den Satz ins Nachbarschloss, das das schöne Wappen Gut-zum-Druck trug.

So lebten sie glücklich auf Schloss *Gutenberg*. Freude herrschte auch über das Fürstentöchterlein Dornröschen, das mit ihren kecken und neugierigen Fragen viel Sonnenschein in diesen Satzbetrieb hineinbrachte. Doch, schon bei Geburt war ihr wegen ihrer Neugierde Unheil geweissagt worden. Und, als sie zwanzig Jahre alt war, kam sie mit einem computerähnlichen Gebilde in Berührung. Man nannte es Spinnrad. Sie verletzte sich an der Spindel und das ganze Schloss fiel in einen tiefen Schlaf. Dornen umrankten das Setzschloss. Die verschiedensten Pflanzen wucherten wild. Man nannte sie Endlossatz, Computersatz, Bildschirmterminal, Lesemaschine, Automation, Integration und vieles andere mehr. Sie erstickten mit ihren Ranken die bewährten Satz- und Korrekturmethode.“

So weit, so originell – und treffend.

Aber wie befreit man sich aus den umklammernden Ranken?
Ing. *Pfister* weiter:

An uns ist es nun, die Rolle des Prinzen zu spielen, mit scharfem Schwert das Dickicht zu lichten und aus Liebe zum Satz das Dornröschenschloss zu neuer Jugend zu erwecken. Dies machen wir nicht etwa darum, weil wir eine nostalgische Romantik wieder aufleben lassen wollen, nein, wir wollen im Dickicht der heutigen Korrekturmethode klarer sehen. Auch spüren wir, dass das seinerzeitig gute Verhältnis zwischen Technik und Mensch gestört ist. Denn, was seinerzeit leicht möglich war, ist heute teilweise ein Problem.

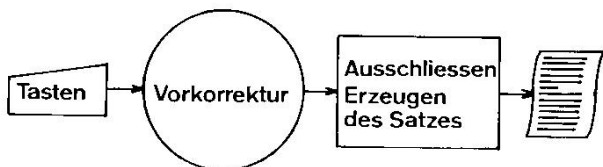
Formulieren wir einmal, was in den guten, alten Bleisatzzeiten selbstverständlich war. Wir stellen die folgenden Thesen zur Korrektur auf:

- Korrekturen sind absolut notwendig: wer Satz sagt, muss auch Korrekturen sagen.
- Korrekturen bedingen einen Sachverstand, der sich je nach dem Objekt der Korrekturen auf Orthografie (korrekte und konsequente Schreibweise) oder auf Typografie oder auf Gestaltung oder auf Umbruch oder sogar auf den Inhalt beziehen kann.
- Korrekturen bedingen einen Überblick über den Satz. Damit ist gemeint, dass man nicht nur einige Textelemente sehen muss, soll man ganze Sätze, ganze Anzeigen oder Artikel oder ganze Seiten beurteilen. Auch soll dieser Überblick auf einer Darstellung fußen, die dem Aussehen des Endproduktes möglichst ähnlich ist.
- Korrekturen sollen endgültig sein. Damit dies möglich ist, müssen die oben erwähnten Punkte, Sachverstand und Überblick, vorhanden sein. Aber nicht nur das. Das System muss so zuverlässig sein, dass nach der Korrektur keine neuen Fehler mehr entstehen können (beispielsweise Stanzfehler, Lesefehler, Silbentrennfehler, Fallfehler, Bedienungsfehler usw.).
- Dass Korrekturen kostengünstig sein sollen, versteht sich von selbst. Dazu gehört aber, dass mehrfache Korrekturschleifen vermieden werden, auch wenn die Zeit dazu vorhanden wäre. Bei diesem Punkt muss ich darauf hinweisen, dass bei den Kosten nicht nur die Computerzeit berücksichtigt werden darf. Auch das Lesen der Korrekturen gehört dazu.

Ganz unbemerkt hat sich die Optik in letzter Zeit verschoben: Während man das Setzen automatisiert und rationalisiert hat, ist das Lesen der Korrekturen sogar erschwert worden. Der Korrektor soll ab Beleg (hard copy) oder ab Schirm (soft copy) statt ab einer Fahne lesen. Und erst noch wird ihm das Überprüfen von sogenannten Kodierungen, also von abstrakten typografischen Satzanweisungen, zugemutet. Das alles hat zur Folge, dass die Anzahl Korrektoren langsam gleich groß wird wie die Anzahl Tastkräfte, die für die Texterfassung nötig wären, wenn alles auf modernen Tastgeräten gesetzt würde. Es sei auch angedeutet, dass es neben dem Kostenproblem auch ein Personalproblem gibt.

Vorkorrektur oder Nachkorrektur?

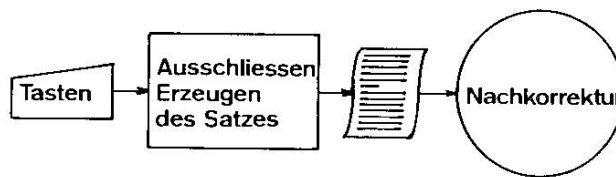
Viele behaupten, **Vorkorrekturen** – also Korrekturen, die gleich nach der Erfassung, dem Tasten ausgeführt werden – seien ideal. Dafür werden gute Gründe geltend gemacht:



- Es hat keinen Sinn, Fehler durch ein nachgeschaltetes System durchzuschleusen.
- Vorne, bei der Texterfassung, ist oft der größte Sachverstand vorhanden.
- Sind schon zu Beginn Fehler im Satz vorhanden, werden alle folgenden Arbeitsgänge erschwert.
- Zeitungsleute behaupten auch, es gäbe nur Vorkorrekturen.

Andere sind der Meinung, **Nachkorrekturen** seien ideal, also Korrekturen, die aufgrund eines Endprodukts ausgeführt werden.

Auch dafür werden gute Gründe angeführt:



- Das Endprodukt lässt sich am besten lesen.
- Bei schwierigem Satz ist eine echte Beurteilung nur im Endprodukt möglich.
- Autorkorrekturen werden nur auf einer Fahne angezeichnet (auch ich würde als Autor aus guten Gründen ein Endprodukt zur Korrektur fordern).
- Umbruchkorrekturen sind überhaupt erst ersichtlich, wenn ein erstes Endprodukt vorliegt.

Wer hat nun recht? Wie üblich: beide!

Vorkorrekturen dienen dem Zweck Fehler in der Texterfassung auszumerzen. Und es ist nur in den seltensten Fällen sinnig, diese Korrekturen im Endprodukt auszuführen, nämlich nur dann, wenn die Tastweise zu abstrakt ist (und dementsprechend der zur Vorkorrektur zu Verfügung stehende Beleg ebenfalls), als dass diese Vorkorrekturen mit einer genügenden Treffsicherheit durchgeführt werden könnten.

Es ist aber falsch zu glauben, es gäbe dann nur eine Korrektur, es gibt auch die Nachkorrektur. Wir müssen die Tatsache von zwei Korrekturen zur Kenntnis nehmen:



Warum **Nachkorrekturen**? Das nachgeschaltete Setzsystem ist nicht fehlerfrei, sowenig wie die etwas erschwerte Vorkorrekturmethode eine einwandfreie Fehlerfreiheit zulässt. Und, wie gesagt, Umbruch- und Autorkorrekturen fallen erst im Endprodukt an.

Es ist erstaunlich, dass diese einfache Feststellung, dass es 2 Korrekturen gibt, zum heutigen Zeitpunkt erst erarbeitet werden muss, bevor sie einleuchtend wird. Kennt man doch die Begriffe Hauskorrektur schon seit ehedem.

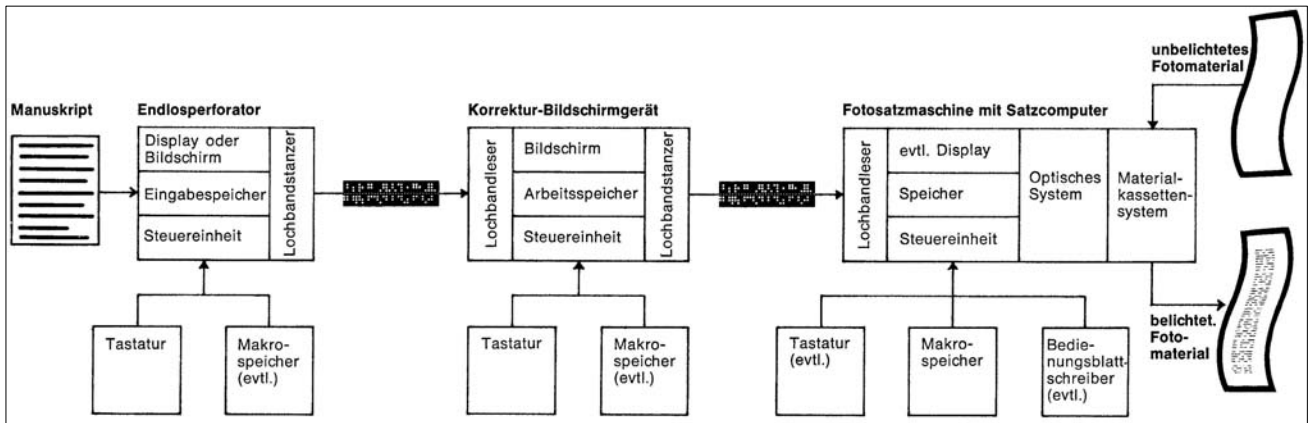
Warum das? Sicherlich hat man bisher die Fähigkeiten des Computers oder besser der Programme überschätzt. Man ging von der Voraussetzung aus, dass der Output fehlerfrei sei, sofern der Input in Ordnung ist. Dabei baut der Computer neben sporadischen Fehlern, die durch die Peripheriegeräte bedingt sind, Silbentrennfehler ein. Auch haben die Programme, was Gestaltung anbetrifft, einen primitiven Geschmack.

Aber, das musste man erst erfahren, und, wenn möglich, jeder am eigenen Leib.

Warum bei Zeitungen nur Vorkorrekturen?

Wegen den verminderten Qualitätsanforderungen bei der Zeitung genügt oft die Vorkorrektur allein. Die wenigen sporadischen Fehler und die Silbentrennfehler werden in Kauf genommen. Und zu einer Nachkorrektur fehlt die Zeit. Die Umbruchkorrekturen werden im Endprodukt selbst vorgenommen, also mit der Schere. Und diese Methode wagt man gar nicht als Korrekturmethode zu bezeichnen, denn sie geht ja nicht über den Computer. Auch hat man sich damit abgefunden, dass eine Anzahl letzter Korrekturen noch direkt in das Endprodukt eingefügt werden.

In der Zeitung darf man Nachkorrekturen im Endprodukt ausführen, weil kein Computer-Stehsatz gefordert ist. Bei anderen Anwendungen, z.B. im Katalogsatz, muss man letzte Änderungen, die nur im Endprodukt ausgeführt werden, auch noch in den Computer-Stehsatz einfügen.



Manuelle Korrekturen im Endprodukt

Prüfen wir diese nicht computerisierte Methode anhand der aufgestellten Thesen und beziehen wir diese Korrekturen auf letzte Korrekturen und auf den Umbruch einer Zeitungsseite:

- Die Notwendigkeit ist gegeben, der endgültige Umbruch verlangt ein Endprodukt.
- Der Sachverstand ist ebenfalls vorhanden, der Umbruchmetteur ist ein Spezialist.
- Der Überblick ist in maximaler Weise vorhanden, die ganze Seite mit einem Blick überprüfbar.
- Die Korrekturen sind endgültig, eben weil die Auswirkung der Eingriffe sofort in definitiver Form zu ersehen sind.

Ueber einen Kostenvergleich liegen noch zuwenig (oder keine) Zahlen vor. Man kann abschätzen, dass ein Zerschneiden der Spalten für den Umbruch nicht bedeutend aufwendiger ist als die Eingabe von entsprechenden Befehlen in den Computer. Allerdings ist vorausgesetzt, dass der Umfang der einzelnen Artikel ziemlich gut auf die Seite passt.

Betrachtet man allerdings den manuellen Umbruch im anspruchsvollem Werksatz, muss man nicht zu denselben Resultaten kommen. Umbruchkorrekturen können sich über mehrere Seiten zurück auswirken, und dies iterativ. Zudem sind bezüglich Qualität ganz andere Normen anzulegen:

Unterschiede in der Schwärzung oder ungenaue Montage von Korrekturstücken sind nicht statthaft. Also kommt von daher verstärkt die Forderung nach einer kompletten Computer-Korrekturmethode und erst danach zum gesamthaften Setzen des Werkes. Es ist auch bedeutend einfacher, eine Buchseite als Softcopy zu präsentieren als eine Zeitungsseite.

Bei Akzidenzarbeiten wirken zwei Tatsachen in Richtung eines manuellen Umbruchs: einmal der meist geringere Umfang der Arbeit, andererseits die erhöhten geschmacklichen Anforderungen an den Umbruch.

Die üblichen Konfigurationen für Satz und für Korrektur

1. Die Methode des kleinen Mannes: Maschinensatz

Der Kleinbetrieb schafft sich einige wenige Fotosatzmaschinen mit angebauter Tastatur an. Meist ist dann die Sicherheit gegen Pannen bereits vorhanden. Gesetzt werden ausgeschlossene Zeilen: Silbentrennfehler und auch gestalterische Unschönheiten sind damit bereits verbannt. Auf der Laufschriftanzeige kontrolliert der Setzer seine Arbeit: Vorkorrekturen sind auch bereits eingebaut. Die Korrekturen werden nur einmal gelesen, im Endprodukt, wo auch der Umbruch durchgeführt wird.

Es ist erstaunlich, wie gut diese Methode im Lichte unserer vorhergehenden Analyse abschneidet. Warum ist diese Methode aber nicht salonfähig? Hat man immer noch den Schreck in den Gliedern vom Maschinensatz im Blei her, bei dem wegen mechanischer Begrenzungen und wegen der Häufigkeit von Störungen in der Praxis keine hohen Geschwindigkeiten erreicht werden? Oder, ist die Weiterbehandlung der belichteten Filme noch zu wenig organisiert? Oder sind in der Rentabilitätsrechnung lauter Druck

spezialisten angestellt, die primär vom Ausnutzungsgrad ausgehen?

Einen großen Haken hat diese Methode: Wenn irgend etwas mit dem Film passiert, heißt dies Neusatz. Aber dagegen gibt es ja bereits Datenträger, welche den Satz sichern.

2. Der Betrieb wächst: Endlossatz

Die horizontale Rationalisierung beginnt: Es werden einzelne Operationen verbessert und ausgebaut. Zugleich sinken die Sicherheit und auch der wichtige Überblick über die Satzarbeit. Damit der Ausnutzungsgrad der Setzmaschine sich bessert, wird diese mit Endlosstreifen gefüttert. Billige Tastgeräte sind der Anreiz zu diesem Handeln. Und die Kehrseite?

Silbentrennfehler erscheinen. Dass diese den deutschsprachigen Leser am meisten stören, ist unser Pech. Warum haben wir auch zusammengesetzte Wörter! Und bei gestalteten Inseraten, ebenso bei Titeln, wissen wir nicht, ob die Schlagzeile ins Zeilenmaß hineingeht. Die Vorkorrekturen sind ebenfalls verarmt. Meistens können wir nur noch Tippfehler im zuletzt getasteten Wort löschen. Also organisieren wir weiter.

3. Taster mit Bildschirm

Der Bildschirm gibt dem Taster den notwendigen Überblick, sodass Vorkorrekturen gleich mit dem Tasten ausgeführt werden können. Wir nähern uns der Übersicht, die im Handsatz vorhanden ist. Die Übersicht ist ebenso wichtig, wenn das Tastgerät dem Journalisten oder dem Redakteur zur Verfügung gestellt werden soll. Denn dieser muss seinen bisherigen Gedankengang nachlesen können und auch korrigierend eingreifen können.

4. Ausschließende Taster

Der Zeilenfall wird der Willkür des Computers entzogen. Damit sind auch schwierigere Arbeiten wieder an einem Offline-Taster möglich. Gesellt man einen Bildschirm zu diesem ausschließenden Taster, weiß man nicht nur durch die sofortige Rückmeldung, wo was korrigiert worden ist, man sieht auch sofort, wie die Korrektur den Zeilenfall beeinflusst. Man hat also wieder den Überblick zurückgewonnen, der im Handsatz vorhanden ist.

In der Zeit, wo neben den Minicomputern die Microcomputer und der Computer-on-a-Chip sich breit machen, muss man auf den Unterschied zwischen nur zählenden und Computer-Tastern hinweisen. Letztere erlauben mindestens denselben Komfort wie Endlostaster, während die ersten lediglich das Zählergebn präsentieren und dem Menschen die Konsequenzen daraus überlassen.

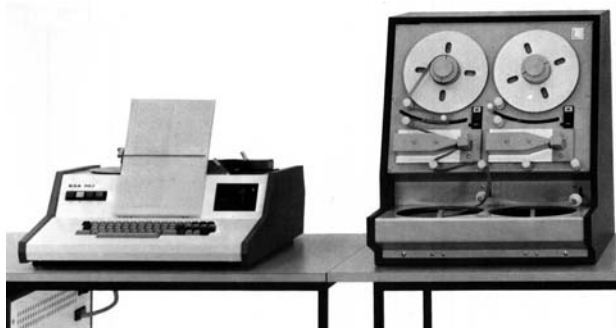
5. Das Korrekturterminal (siehe Abbildung oben)

Dasselbe wie Taster mit Schirm erlaubt das Korrekturterminal, nur, dass die horizontale Organisation weiter getrieben ist: Es wurden spezielle Arbeitsplätze für die Korrekturen eingerichtet. Bei den heutigen Terminals handelt es sich meistens um eine nicht ausgeschlossene Vorkorrektur.

Eine Variante dieser Arbeitsmethode besteht darin, dass man vorerst Belege (Hardcopies) ausdrucken lässt, die Korrekturen dort anzeichnet und sie auf dem Terminal ausführt. Diese Variante

ist in erster Linie für Werksatz geeignet, während man in der Zeitung glaubt, die Zeit für das Ausdrucken nicht zur Verfügung zu haben.

6. Die Bandverschmelzung



Ausschließperforator mit Doppel-Lochbandleser zur Bandverschmelzung

An sich ist die Arbeitsweise gleich wie beim Korrekturterminal. Nur werden die Korrekturen nicht direkt auf der Tastatur eingegeben, sondern über Lochstreifen vorbereitet. Dabei stehen allerdings die bereits erwähnten Vorteile des Schirms nicht zur Verfügung, und die Korrekturen sind weniger endgültig.

7. OCR-Korrekturen

In ebensovielen Einzelschritten zerlegt wie bei der Bandverschmelzung sind die OCR-Korrekturen. Der auf der OCR-Schreibmaschine erzeugte Beleg bietet einen ähnlichen Überblick wie der Schirm. Dies ist eine ausgezeichnete Voraussetzung für die Korrekturen und neben den preislichen Überlegungen das Wichtigste am OCR, besonders, wenn man OCR mit Endlostastern vergleicht. So sind denn auch Endlostaster mit Schirm die echte Alternative zu OCR.

Die Anzahl der verschiedenen Operationen ist erschreckend groß, die einzelnen Operationen sollen deshalb aufgezählt werden:

- Tasten auf der OCR Schreibmaschine,
- Ausspannen des Belegs und Lesen der Korrekturen,
- Wiedereinspannen des Belegs und Eintippen der Korrekturen,
- Eingabe in die OCR-Maschine,
- Kontrolle und Behebung der Lesefehler,
- Eingabe in die Setzmaschine.

Man kann sich fragen, ob die Korrekturen nicht besser an einem Bildschirm ausgeführt werden, nachdem man nach der Lesemaschine so oder so die Behebung der Lesefehler einführen muss. Nochmals betont muss werden, dass es sich auch hier um endlose Korrekturen handelt. Der Zeilenfall wird erst nachher bestimmt.

8. Nachkorrekturen

Nachkorrekturen am Endprodukt sind groß im Kommen. Sie werden unter dem Namen „System“ angeboten. Unzweifelhaft ist von der Technik her gesehen die Nachkorrektur hier die beste Methode, erlaubt doch das vorläufige Endprodukt das Erkennen aller möglichen Fehlerarten. Über die Kostenseite dieser Korrekturmethode wird es aber sicher noch eine heftige Auseinandersetzung geben.

Nicht ausgeschlossen ist auch, dass man in nächster Zeit behauptet, es gäbe nur eine Korrekturmethode, nämlich die Nachkorrektur. Damit würde das Pendel auf die andere Seite zu weit ausschlagen. Der Sinn der Vorkorrektur, so sagten wir, ist die Ausmerzungen von Tastfehlern vor der Weiterverarbeitung durch das Setzsystem.

Ob das Weglassen der Vorkorrektur statthaft ist, entscheiden die Fehlerquote einerseits und die Kosten der Nachkorrekturmethode andererseits.

Schlussbemerkungen: Als Zusammenfassung über die Geschichte der Korrekturen kann man folgendes feststellen: Nachdem im Bleisatz und besonders im Handsatz eine unerhörte Übersicht über das Gesetzte vorhanden war, ging dieser Überblick mit jeder weiteren Automationsstufe weiter verloren. Man konzentrierte sich zu stark auf einzelne Arbeitsgänge. Heute erkennt man diese Tatsache, und man ist auch daran, diesen Mangel zu beheben und besonders mithilfe des Bildschirms den Menschen wieder vermehrt ins Spiel zu bringen.

Die heutigen Schlagworte heißen: interaktive oder komplette Arbeitsweise. Ohne diese hochgestochenen Ausdrücke zu kennen, arbeiteten frühere Generationen bereits in dieser Weise – auch unsere Setzer im Dornröschenschloss.

Probleme der Korrektur bei der automatischen Satzherstellung

Machen wir einen Zeitsprung von 3 Jahren vorwärts. Ing. J. Pfister präsentiert im April 1978 – der Fotosatz hat sich in der Zwischenzeit also weiter verbreitet – vor dem *Schweizerischen Korrekturenverein* grundsätzliche Betrachtungen über die Probleme der Korrektur bei der automatischen Satzherstellung (aus „GSA News“, Ausgabe 9). Besonders bemerkenswert ist, dass Pfister, den man gewiss nicht als Technologiekritiker oder Traditionalisten bezeichnen kann, hier den Fotosatz als Rückschritt bezeichnet!

Einleitung J. Pfister: Es gibt meines Erachtens wirkliche Probleme der Korrektur in der automatischen Satzherstellung. Es gibt aber auch eher gemachte Probleme, die vielleicht mit sensationeller Berichterstattung zu tun haben. Von diesen soll hier nicht die Rede sein. Im Gegenteil: Es liegt mir daran, die effektiven Probleme herauszuschälen und diese sachlich zu begründen und zu erklären. Aus dieser Sachlichkeit wird sich von selbst eine Antwort auf die jeweiligen Fragen finden lassen.

Die automatische Satzherstellung, die Satzautomation: In den 1960er-Jahren war die Schweiz das Land, das am stärksten auf die automatische Satzherstellung umgeschwenkt hatte. Dies war hauptsächlich eine Konjunkturerscheinung: Ohne Computer hätte sich das ständig gestiegene Satzvolumen gar nicht herstellen lassen.

Das Ziel war seinerzeit die automatische Satzherstellung. Man meinte fälschlicherweise, dass es genügen würde, in einen Computer einen fehlerfreien Text einzugeben, damit aus diesem ein fehlerfreier Satz herauskomme. So hat man sich damals hauptsächlich auf die Probleme der Zeilenbildung mit Ausschließen und Silbentrennen konzentriert. Heute ist man klüger geworden. Man spricht auch nicht mehr von automatischer Satzherstellung, sondern höchstens von Satzautomation. Und das ist nicht das gleiche.

Satzautomation und Fotosatz sind zwei Begriffe, die oft miteinander verschmelzen. Denn Fotosatz ist heute Mode, doch weiß man nicht genau, worauf seine Erfolge zurückzuführen sind. Haben sie wirklich ihren Ursprung in den Vorteilen der Blitzlampe oder der Kathodenstrahlröhre, oder sind sie in der Satzautomation verborgen, die heute den Fotosatz notwendigerweise begleitet?

Fotosatz, ein Rückschritt! Ich behaupte, dass der Fotosatz kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt in die Zeit vor *Gutenberg* ist, und will den Beweis nicht schuldig bleiben: In der Zeit vor *Gutenberg* wurde das geschriebene Wort durch mehrfaches Abschreiben in den Klosterschreibstuben vervielfältigt. Man stellte Flächensatz her, denn man beschrieb ganze Seiten. Wehe, wenn sich ein Fehler nicht radieren ließ! Man musste neu beginnen.

Gutenberg führte den Einzelbuchstabensatz ein und damit eine einmalige Korrekturfreundlichkeit. Diese blieb auch nach der Erfindung des Zeilensatzes erhalten. In den Fotosatz haben wir aber nur die vorfabrizierten Buchstabenbilder aus *Gutenbergs* Erfindung gerettet. Wir sind wieder im Flächensatz. Und wehe, wenn sich ein Fehler einschleicht ...

Der Schwachpunkt des Fotosatzes sind die Korrekturen. Und das heutige Gegenmittel heißt Satzautomation. Erwähnen wir aber auch die Vorteile des Fotosatzes: hohe Geschwindigkeit, Schwereisigkeit im Vergleich zum Blei, guter Anschluss an den Offsetdruck.

Was bleibt gleich in der modernen Satzherstellung? Die modernen Satzherstellungsmethoden haben sicher keinen Einfluss auf die deutsche Sprache, keinen Einfluss auf das Alphabet und im großen und ganzen auch keinen Einfluss auf die einzelnen Stufen in der Herstellung. Was sich ändert, sind die eingesetzten Mittel.

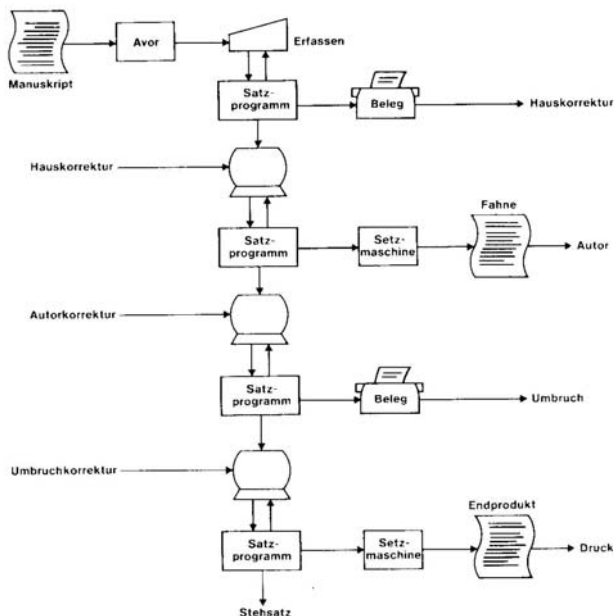
Dies sind so wesentliche Aussagen, dass wir sie vertiefen müssen. Sie bilden nämlich den Schlüssel zum Verständnis der heutigen Lage.

Die **herkömmlichen Herstellungsstufen** sind allgemein bekannt, sodass wir sie stichwortartig aufzählen können:

- Eingang eines Manuskripts,
- Bearbeitung (Vorkorrektur) des Manuskripts in der Arbeitsvorbereitung,
- Absetzen,
- Abzug und Hauskorrektur,
- Ausführen der Hauskorrekturen, Abzug für den Autor,
- Ausführen der Autorkorrekturen,
- Umbruch,
- Revision und Gut zum Druck.

Interessant ist die Feststellung, dass alle technischen Arbeitsgänge sich im Bleisatz mit den gleichen Mitteln ausführen lassen, zum Beispiel im Winkelhaken.

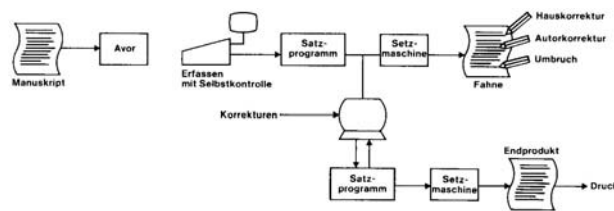
Die modernen Herstellungsstufen: Die veränderte Technik ändert nichts an der Tatsache, dass während des Absetzens Fehler vorkommen und dass es Autoren gibt, die auch noch nach dem Satz Änderungen in den Text einbringen. Somit bleiben im wesentlichen die Herstellungsstufen die gleichen. Es verändern sich aber grundlegend die Mittel zur Durchführung der einzelnen Stufen.



Schema 1: Vom Bleisatz übernommener Ablauf der Satzherstellung

Die Kompliziertheit der Satzherstellung wird anhand des Schemas 1 deutlich. Doch bleiben wir uns bewusst, dass dieses Schema nichts anderes ist als der moderne Abklatsch des bisherigen Herstellungsverfahrens.

Die Vereinfachung der Herstellungsstufen: Wenn man Kosten sparen will, muss man zuerst versuchen, einzelne Arbeitsgänge ganz einzusparen, bevor man an die Rationalisierung der verbleibenden Arbeitsgänge geht. Dabei kann es ohne weiteres geschehen, dass man Kosten spart, indem man einen Arbeitsgang stärker belädt, dafür aber eine ganze Funktionsstufe einspart.



Schema 2: Abgekürztes Verfahren

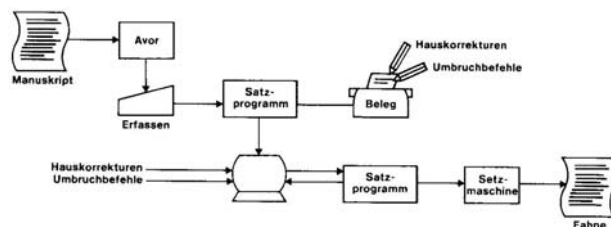
Das ist im abgekürzten Verfahren nach Schema 2 der Fall. Dieser Ablauf funktioniert aber nur, wenn jede Funktion das Prädikat „bestens“ verdient: Manuskript bestens, Arbeitsvorbereitung bestens, Erfassen bestens usw.

Der Wegfall einer ganzen Funktion wird hauptsächlich dadurch wirksam, dass die Umtriebe um diese Funktion eingespart werden, auch wenn dies aus dem Schema nicht klar ersichtlich ist. Es muss darauf hingewiesen werden, dass auch im vereinfachten Schema 2 noch zwei Setzmaschinendurchläufe nötig sind, der erste für die Fahne, die zum Autor geht, der zweite für das Endprodukt. Die ganze Hoffnung richtet sich darauf, dass es bei diesen beiden Durchgängen bleibt.

Die Zeitung als Ausnahme: Die Satzherstellung bei einer Tageszeitung lässt sich nicht in dieses Schema hineinpressen. Der Grund dafür liegt nicht etwa darin, dass im Begriff Zeitung das Wort Zeit versteckt ist und dass man deshalb der Aktualität mehr Gewicht einräumen muss als der absoluten Fehlerlosigkeit und der typografischen Schönheit. Nein, bei der Tageszeitung fehlt etwas im Vergleich mit allgemeinen Satzarbeiten: Es fehlt der Begriff Autor im Zusammenhang mit den Autorkorrekturen.

Der Journalist, der eine Story abliefern hat, hat keinen Einfluss darauf, ob und in welcher Form sein Beitrag erscheint. Auch der Redakteur, der das Gesicht der Zeitung bestimmt, hat keine Gelegenheit mehr, seine Arbeit zu verändern, hat er sie einmal zum Setzen gegeben. Der Umbruchredakteur hat stellvertretend für seine Kollegen höchstens noch die Befugnis zu Änderungen, wenn dies aus Umbruchgründen unumgänglich ist.

Weil der Begriff Autor in unserem Sinn fehlt, gibt es in der Tageszeitung für die Tagesneuigkeiten keinen eigentlichen Durchlauf für die Autorkorrekturen. Man kommt erstmals mit einem einzigen Setzmaschinendurchlauf aus. Der Ablauf vereinfacht sich (Schema 3):



Schema 3: Herstellungsstufen in der Zeitung

Ein Hinweis ist unbedingt nötig, damit keine falschen Schlüsse gezogen werden: Die Zeitung besteht nicht nur aus Tagesneuigkeiten; für Artikel und für Inserate kommt der Begriff Autor in unserem Sinn dann wieder ins Spiel, sobald Abzüge für Autorkorrekturen gemacht werden müssen.

Korrekturmethode

Bevor wir mit unsern Überlegungen weiterkommen, müssen wir die verschiedenen Korrekturmethode genauer betrachten.

Korrektur in der Montage: Diese Korrekturmethode ist dem Bleisatz abgeschaut. Sie hat darum auch alle Vorteile des Bleisatzes: totale Übersicht, keine Abstraktion, keine Befehle und Kodierungen, Verhältnis 1:1, Endgültigkeit der ausgeführten Korrektur, weil keine nachfolgenden Operationen mehr nötig sind. Die Nachteile kommen aber auch wie beim Blei hinein: Zeitaufwand und Gefahr von Qualitätsminderungen.

Bandverschmelzung: eine veraltete Methode, die zur Ausführung von Hauskorrekturen noch herangezogen werden kann.

Endlosschirm, Terminal: Die Bildschirme stehen heute im Brennpunkt der Diskussion. Mit ihrer Rückmeldung über die ausgeführte Korrektur sind sie ein wirksames Mittel zur textlichen Veränderung und somit auch für die Hauskorrektur. Der Redakteur, der an ihnen arbeitet, kommt in den Genuss eines Erfolgserlebnisses, weil der Text ständig besser wird und stets sauber bleibt, im Gegensatz zum Redigieren auf Papier, bei dem das Produkt ständig unleserlicher wird.

Komet-Methode: Zweimaliges Erfassen und Vergleich durch den Computer, eine ausgezeichnete Methode für alle Texte, die der Korrektor liest, ohne innerlich beteiligt zu sein, zum Beispiel für Kursbücher, Lagerlisten, Statistiken. Als allgemeine Korrekturmethode hat sie keine Chancen, solange genügend Korrektoren zur Verfügung stehen.

OCR-Korrektur: Der Beleg, der später in der Lesemaschine erkannt werden soll, wird verändert. Nützliche Methode, dem Schirm aber unterlegen.

Ausschließender Schirm: Heute das beste Mittel zur Ausführung von textlichen und typografischen Korrekturen. Die Abstraktion ist reduziert, die Endgültigkeit der Korrekturen ist hoch.

Gestaltungs- und Umbruchschirme: Eine endgültige Beurteilung ist noch nicht möglich. Sie sind ein Mittel in der Hand des Typografen und nicht des Korrektors. Zeit- und Kostenaufwand entsprechen noch nicht den angestrebten Zielen.

Korrekturlesen auf welcher Textausgabe?

Im folgenden möchte ich der Frage nachgehen, in welcher Form die Korrekturen wohl am besten gelesen werden. Es stehen zur Auswahl: eine Fahne, das heißt ein Beleg in der Qualität des Endprodukts, ferner ein Beleg in Schreibmaschinenqualität, also ein sogenannter Klarschriftbeleg, und ferner das Lesen am Bildschirm.

Die Ziele beim Lesen der Korrekturen sind ganz eindeutig einmal eine hohe Leseleistung und dann eine hohe Treffsicherheit beim Auffinden der Fehler, also ein Sieb mit sehr feinen Maschen, durch die keine Fehler hindurchschlüpfen sollten.

Aus diesen Zielen müsste man folgern, dass nur der beste Beleg, also die Fahne, verwendet werden dürfte. Nun gibt es aber wie überall die Forderung nach den geringsten Kosten. Es ist offensichtlich, dass ein Klarschriftbeleg ein billiges Produkt in der Herstellung ist. Die Qualität bezüglich Leserlichkeit ist sehr unterschiedlich. Es gibt Drucker von der Qualität einer Schreibmaschine, die geschlossene Schriftzüge aufweisen. Es gibt Nadel-drucker oder Matrixdrucker, deren Schriftbilder sehr zu wünschen übrig lassen. In letzter Zeit sind jedoch Fortschritte festzustellen. Der Bildschirm ist bezüglich Kontrast und bezüglich Flexibilität der Betrachtungsstellung wohl eindeutig das schlechteste Mittel. Aber auch hier gibt es Qualitätsunterschiede.

Noch ein Punkt soll erwähnt werden. In allen Belegen sind Befehle oder Kodierungen vorhanden. Einzig auf der Fahne sind die Befehle in Typografie umgesetzt. Das Lesen der Befehle stellt eine zusätzliche Belastung und eine weitere Fehlerquelle dar. Sie wird heute gemindert durch die Anwendung der sogenannten Makrobefehle oder Makros, welche in Kurzform eine Reihe von standardisierten Befehlen angeben und sehr viel leichter zu lesen sind. Auch können einzelne Belegerzeuger Einzüge, Tabellendarstellungen usw. nachbilden.

Es ist nicht zu verkennen, dass die Qualität der Belege steigt, andererseits aber auch die Kosten einer Fahne bei schnellen Belichtungseinheiten sinken. Hier ist ein Trend festzustellen, der ganz eindeutig in die Richtung der Wünsche der Korrektoren geht. Diese Wünsche sind eingebettet ins Firmenziel: hohe Genauigkeit bei geringen Kosten.

Im Normalfall wird niemand auf die Idee kommen, Korrekturen auf dem Bildschirm lesen zu lassen. Das Kosten-/Leistungs-Verhältnis wäre ungünstig. Hinzu kommt, dass man im allgemeinen so oder so aus dem Satzsystem herausgehen muss zur Herstellung der Autorenfahne.

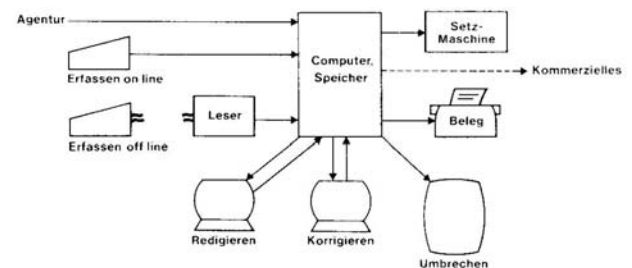
Besonders bei der Vereinfachung der Herstellungsstufen ist es ganz eindeutig gegeben, dass der Korrektor die Fahne zu lesen bekommt. Hier liegt also kein Konfliktstoff vor. Und es sei noch einmal festgestellt, dass die allgemeinen Satzarbeiten ein Mehrfaches der Arbeiten für die Tagesneuigkeiten in der Zeitung ausmachen.

Das Korrekturlesen in der Zeitung

Wir haben schon festgestellt, dass in der Tageszeitung nur ein Setzmaschinendurchlauf nötig ist, weil Autorkorrekturen in der Regel fehlen. In unserem Schema 3 sind wir zwar ein erstes Mal über einen Belegdrucker aus dem Satzsystem nach außen gegangen, damit die Hauskorrekturen und auch Umbruchbefehle eingebracht werden können.

In der Zeitung und bei Anwendung von großen Satzsystemen liegt aber der Gedanke verführerisch nahe, den einmal erfassten Text nur über Bildschirmterminals zu verändern und zu korrigieren, bevor man endgültig über die Setzmaschine das fertige Endprodukt erzeugt. Dieses Ziel wird angestrebt von den Elektronikern, die überzeugt sind, dass ihre Technik überall nur die besten Lösungen ermöglicht.

Soviel man heute in den Diskussionen von Systemtheoretikern hören kann, zum Beispiel an den Ifra-Kongressen, ist diese Lösung anerkanntermaßen das anzustrebende Ziel. Dass kostenbewusste Unternehmer sich mit diesen Lösungen befassen müssen, liegt auf der Hand. Der Arbeitsablauf gemäss dieser Lösung sieht so aus (Schema 4):



Schema 4: großes Zeitungssystem

- Eingabe von Daten, beispielsweise von einer Agentur, automatisch.
- Der Redakteur selektiert anhand eines Inhaltsverzeichnisses Artikel, er wählt sie aus und redigiert sie. Er bestimmt das Format (die Gestaltung).
- Der Korrektor prüft am Bildschirm die sprachliche Korrektheit der Artikel, er überprüft die Silbentrennungen des Computers.
- Korrigierte Texte werden freigegeben für die Einpassung in die Seite (Umbruch); ein Umbruchbildschirm zeigt im Verhältnis 1:1 den Füllungsgrad und die Textverteilung auf der Seite an.
- Der beste Mann im Betrieb nimmt alle textlichen und typografischen Veränderungen in Zusammenarbeit mit dem Umbruchredakteur vor, damit ein einwandfreier Umbruch zustande kommt.

Diese Lösung ist im Experimentierstadium. Sie weist einige Schwachstellen auf, denen wir nachgehen wollen.

Das Lesen am Bildschirm: Einige Vorbehalte, die gegen das Lesen am Bildschirm vorgebracht werden, erinnern mich an Argumente gegen die Einführung der Eisenbahn. Damals wurde von medizinischen Kapazitäten erklärt, der Mensch müsse bei Geschwindigkeiten von über 40 Kilometern in der Stunde unweigerlich sterben. Ähnlich falsch ist es, wenn man sagt, die Strahlenbelastung oder andere physikalische Dinge beim Bildschirm seien lebensverkürzend. Anders ist es aber bei physiologischen Erscheinungen. Und die Reaktion darauf ist sehr individuell. Ich bleibe bei der Eisenbahn. Wenn ich von St. Gallen nach Genf reise, kommt bei mir in der Gegend zwischen Freiburg und Lausanne ein nicht sehr wohliges Gefühl auf. Woher kommt's? Einbildung? Vom Schaukeln? Vom Vorbeiziehen der Landschaft? Vom Rauchen? Habe ich einfach Hunger? Habe ich genug von der Eintönigkeit und vom Eingeschlossensein?

Ähnlich ist es beim Bildschirm: Die nicht gerade komfortablen Arbeitsbedingungen, verbunden mit der Eintönigkeit, lassen individuell verschiedene Reaktionen aufkommen, die recht unangenehm sein können. Das Plus, das die Zeitung buchen kann: Es handelt sich meist um kurze Textstücke, jeder mit einem anderen Thema.

Es ist nicht meine Sache, die Zumutbarkeit dieser Arbeit zu beurteilen. Es genügt mir, diesen Schwachpunkt zu charakterisieren. Er ist individuell verschieden hart. Und er ist nicht unabwendbar. Denn die Ausgabe eines Belegs zum Korrekturlesen ist an sich möglich. Er erfordert zwar mehr Umtriebe, ermöglicht aber auch eine höhere Korrekturleistung.

Das Korrigieren am Bildschirm: Die Ausführung der Korrekturen ist von der Belastung her gesehen etwas anderes als das Lesen der Korrekturen. Wenn ich beim Vergleich mit dem Zug bleiben will, so muss ich an eine angenehme Begleitung bei der Fahrt denken. Die Eintönigkeit ist gebrochen. Mit dem Bildschirm befasse ich mich nur zeitweise, um zu sehen, wie sich mein Eingriff auswirkt. Sonst richte ich meine Aufmerksamkeit auf das Manuskript oder den Beleg, ferner beschäftige ich mich mit der Tastatur zur Eingabe der Korrekturen. Und ich denke an etwas ganz anderes als an den Text, der mir gezeigt wird: an die typografischen Folgen der Korrektur, an die Möglichkeiten, einer Unschönheit oder einem Engpass auszuweichen usw.

Das Ausführen der Korrekturen: Wenn man Korrekturen auszuführen hat, sollten diese endgültig sein. Das heißt nach allgemeiner Erfahrung, dass die Korrekturmethode wieder abschließend sein soll. Sie muss den Zeilenfall nach der Korrektur zeigen. Es darf nicht passieren, dass nach einer Korrektur neue Fehler, wie etwa schlechter Zeilenfall, in den Satz hineinkommen. Bisher hat ein Setzer die Korrekturen ausgeführt, die der Korrektor vorher angezeichnet hatte. Dabei musste er auf die Folgeerscheinungen der Korrektur achten.

Soll nun der Korrektor am Bildschirm beschäftigt werden, muss er die Korrekturen nicht nur lesen, sondern auch ausführen. Er muss ferner den Computer dazu bringen, den korrigierten Text neu auszuschließen, am besten gleich fortlaufend. Er muss dann die Folgeerscheinungen prüfen und gegebenenfalls korrigieren. Der Korrektor am Bildschirm übernimmt also gleichzeitig auch die Arbeit des Setzers mit typografischen Befugnissen. Ob dies gut oder schlecht ist, will ich nicht beurteilen. Ich meine nur, dass bisher in den Diskussionen niemand auf diese Folge aufmerksam gemacht hat.

Wie konnte man das übersehen? Die Antwort ist einfach: aus Computergläubigkeit. Trotz aller Erfahrungen (und besonders im nichtdeutschsprachigen Ausland) geht man immer noch von der falschen Annahme aus, dass der Computer eine fehlerfreie Ausgabe liefert, wenn die Eingabe in Ordnung ist, wenn also der Text richtig korrigiert ist. Dabei hat der Computer auch heute noch einen sehr beschränkten Geschmack, und die Qualität der Silbentrennung ist nicht bei allen Fabrikaten im erwünschten Maße gestiegen.

Die Ausführung der Korrektur muss in jedem Fall interaktiv, das heißt im Dialog geschehen. Erfindet der Computer beispielsweise nach einer Korrektur eine neue Trennung, soll er sie zeigen und vom Operator bestätigen lassen. Nur so kommen wir zu einem fehlerfreien Ergebnis.

Der elektronische Umbruch: Der Umbruch im vollintegrierten System bildet einen Engpass, und das Umbruchterminal bedarf einer sehr qualifizierten Bedienung, wie wir schon festgestellt haben. Dieser Arbeitsgang betrifft die Korrektoren wohl kaum, sodass wir es mit der Feststellung, dass es sich hier heute noch um ein Experimentierfeld handelt, bewenden lassen können.

Die bisher erzielte Zeiteinsparung ist bescheiden. Für mich ist es sicher, dass in der Zukunft ausgereifere Programme ähnlich helfen werden wie bei der Silbentrennung: Er macht zuerst einen Vorschlag, den er zur Begutachtung unterbreitet. Und diese Vorschläge werden immer gescheiter werden, je mehr Erfahrung die Programmierer haben.

Etwas über Leistungen

Ich habe eingangs erwähnt, dass ohne Konjunktur, das heißt ohne den Druck, größere Satzmengen zu erzeugen, die Satzautomation nicht eingeführt worden wäre. Es ist eine Tatsache, dass die Leistung bei der Texterfassung, beim Tasten, mehr als verdoppelt wurde, als Folge von leichtgängigen Tastaturen und besonders der Satzautomation, die viele Entscheidungen und Eingaben unnötig gemacht und so zur Leistungssteigerung beigetragen hat.

Bei der Ausführung der Korrekturen steigt die Leistung ebenfalls rasch an. Es ist schwierig, Zahlen anzugeben. Verglichen mit der Leistung im Blei können aber auf einer modernen Anlage mit Bildschirmterminals die Korrekturen fünf- bis zehnmals schneller ausgeführt werden. Dies sind gewaltige Leistungsverbesserungen! Wie steht es demgegenüber beim Korrekturlesen? Die Leistungen sind hier seit eh und je die gleichen. Wie groß sie sind, darüber sind nicht einmal Zahlen erhältlich. Dividiert man sie sich aus Personalbeständen und aus Setzleistungen heraus, kommt man auf sehr unterschiedliche Zahlen, die zwischen der ein- und der dreifachen Tastleistung liegen.

Es ist also festzustellen, dass die Korrektoren bisher nur am Rand von der Satzautomation erfasst worden sind und durch Klarschriftbelege und Kodierungen eher Erschwerungen ihrer Arbeit zu ertragen haben. Gegenwärtig ist man aber bemüht, diese Erschwerungen wieder abzubauen.

Ausblick

Nach all dem Gesagten komme ich zu folgendem Schluss: Wir alle leben unter Leistungsdruck. Mit weniger Aufwand mehr zu produzieren heißt das Rezept des wirtschaftlichen Fortschritts. Bisher schien es so, als ob die Korrektoren außerhalb dieser Entwicklung stünden. Und es ist einzusehen, dass die Korrekturenleistung nicht anders angehoben werden kann als durch Schaffung guter Voraussetzungen, also gut lesbarer Belege oder Fahnen und günstiger Arbeitsbedingungen.

Aus diesen Überlegungen scheint es mir ganz unmöglich, dass man die Korrektoren an den Bildschirm setzen wird. Und wenn man es dennoch tut, dann wird erkennbar, was man bisher übersehen hat, dass nämlich die Leistung sinkt, weil eben auch die Folgen der Korrekturen in den Griff gebracht werden müssen, eine Aufgabe, die bisher dem Setzer zufiel.

Bekanntlich gibt es keinen Überfluss an Korrektoren. Es ist jetzt schon feststellbar, dass man sich vermehrt um sie kümmert. Um in Zukunft die Summe der Korrektorenstunden zu vermindern, wird man vermehrt danach trachten müssen, Arbeitsgänge zusammenzufassen und die Anzahl der Korrekturen zu vermindern. Ich meine damit, dass die Arbeitsvorbereitung, die Vorauskorrektur, gepflegt wird, dass bei der Texterfassung eine Rückkontrolle vorhanden ist, sodass Erfassungsfehler wenn möglich gleich an der Quelle behoben werden, dass die Computerprogramme besser werden und weniger Fehler produzieren, dass die Programme bei stets wiederkehrenden Wörtern auch für gleichbleibende Schreibweise sorgen usw. Weil alle diese Methoden die „dummen“ Fehler zu beheben trachten, bleiben der Korrektur die „anspruchsvolleren“ Fehler vorbehalten.

Bekanntlich ist die beste Korrektur die verhinderte Korrektur. Weil aber Fehler nicht zu verhindern sind, bleiben auch die Korrektoren als Berufsstand in voller Stärke erhalten. Allerdings – wie ja auch bisher – nicht als „schöpferischen“ oder „produzierenden“ Stand (und dies ist ihr Schicksal), sondern als wichtiges Glied in einer Produktionskette.

Nachbemerkungen E. Fritz: In diesem letzten Punkt – dass die Korrektoren sich als Berufsstand in voller Stärke erhalten würden – war Ing. *J. Pfister* zu optimistisch. Viele Druckereien setzen gar keine Korrektoren mehr ein, oder nur noch selten, für besondere Druckaufträge.

Pfister konnte Ende der 1970er-Jahre natürlich auch nicht vorhersehen, dass die Autoren einmal ihre Texte digital abliefern würden und die Druckerei sich dann um die Richtigkeit, die sprachliche Qualität, gar nicht mehr kümmert; das Desktop Publishing, das zum Do-it-yourself verleitet, wird ja erst anfangs der 1980er-Jahre geboren.